

kritisch-kooperativen Beziehung zur verfaßten Kirche zu sehen ist und daß es abgelehnt wird, ihn als Ersatzkirche mit Parallelstrukturen zur verfaßten Kirche zu verstehen“.

Wann kommt ein ökumenischer Kirchentag?

Wie der Kirchentag mit dieser Grundfrage zurechtkommt (das nächste Treffen findet 1991 – ein Novum! – in mehreren Städten des Ruhrgebiets statt), davon dürfte auch viel für das Verhältnis Kirchentag–Katholikentag abhängen. In Berlin gab es eine gemeinsame Veranstaltung von Zentralkomitee der deutschen Katholiken und Kirchentag zum Problem der internationalen Schuldenkrise und ein ebenfalls gemeinsam veranstaltetes Podium „Gemeinsam

Christ sein“. Der Präses der EKD-Synode, Jürgen Schmude, regte dabei in seinem evangelische Defizite ehrlich einräumenden und gleichzeitig behutsam Fragen an den katholischen Partner stellenden Referat an, sich in beiden Kirchen auf die Weitergabe des Glaubens zu konzentrieren und darüber zu sprechen. „Dann werden die Lücken im trennenden Zaun ganz von selbst breiter.“ In der Diskussion sprach sich Schmude dann für einen *ökumenischen Kirchentag* aus. In der Tat spricht einiges dafür, in absehbarer Zeit einmal ein gemeinsames evangelisch-katholisches Großtreffen ins Auge zu fassen. Man wird allerdings erst den nächsten Katholikentag abwarten müssen, der nach vierjähriger „Denkpause“ im kommenden Mai ebenfalls in Berlin stattfindet. Auch das Kirchentagspräsidium wird bei der Auswertung seiner Berliner Erfahrungen noch einiges zu tun haben. *Ulrich Ruh*

„Die alternativen Schulangebote haben Konjunktur“

Ein Gespräch mit Oberstudiendirektor Adolf Weisbrod

„Das Recht zur Errichtung von privaten Schulen wird gewährleistet“, heißt es in Artikel 7 Absatz 4 Satz 1 des Grundgesetzes. Der Anteil der freien Schulen am gesamten Schulwesen in der Bundesrepublik beträgt etwa sechs Prozent: das sind rund 2000 Schulen mit über einer halben Million Schülern und Schülerinnen. Zwei Drittel aller freien Schulen sind katholische Schulen: Knapp 300 000 Jugendliche in insgesamt 1120 schulischen Einrichtungen. Unter den katholischen allgemeinbildenden Schulen stellen die 192 kirchlichen Gymnasien die größte Gruppe dar. Wie steht es um das Profil der katholischen Schulen gegenüber den öffentlichen Schulen? Wie sieht ihr Selbstverständnis aus? Darüber sprachen wir mit dem Leiter der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Oberstudiendirektor Adolf Weisbrod. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Dr. Weisbrod, die Kirche verfügt hierzulande über ein breit ausgelegtes Angebot kirchlicher Schulen in freier Trägerschaft. Welchen Sinn macht dies kirchliche Engagement eigentlich unter den gesellschaftlichen, schulischen und kirchlichen Bedingungen der Bundesrepublik?

Weisbrod: Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, daß in der Bundesrepublik – in der die öffentliche Schule den Normalfall darstellt – gesetzlich die Möglichkeit besteht, freie Schulen zu unterhalten. Dadurch wird das schulische Angebotsspektrum breiter, die öffentliche Schule ist nicht die einzige Alternative für die Eltern. Teile unserer Gesellschaft mit einem bestimmten profilierten Standpunkt wie die Kirchen versuchen, innerhalb dieses Be-

reichs der freien Schulen ihre weltanschauliche Position zur Geltung zu bringen. Denn Bilden und Erziehen bedeutet ja immer, dies von einem Standpunkt, Weltbild her zu tun, mit einem bestimmten Erziehungsziel. Wer eine christliche Einstellung, eine katholische Position vertritt, möchte sie anderen Generationen auch möglichst plausibel vermitteln. Ich halte es für ganz normal, daß der Christ als Angehöriger einer Kirche, in diesem Fall der katholischen Kirche, ein starkes Interesse, ja Bedürfnis hat, unter möglichst optimalen Bedingungen die Jugend zu bilden und zu erziehen.

„Aufgabe der Kirche ist es, eine ‚Synthese von Glaube und Kultur‘ zu finden“

HK: Aber angesichts der weitreichenden und an sich auch nicht strittigen Garantie des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen ist doch zu fragen, warum dies ausdrücklich im Rahmen von kircheneigenen Einrichtungen geschehen muß, zumal auch unter den praktizierenden Katholiken nur eine Minderheit hiervon Gebrauch macht. Außerdem stellt sich doch die Frage nach der katholischen Schule in einem sich nach außen hin abschließenden vorkonziliaren Katholizismus völlig anders als in einer sich nach außen öffnenden Kirche des Konzils ...

Weisbrod: Das Konzil hat tatsächlich eine Öffnung gebracht. Es hat aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß es Aufgabe der Kirche ist – wörtliches Zitat –, eine „Syn-

these von Glaube und Kultur“ zu finden. Wo, so frage ich, kann man diese Synthese leichter herstellen, wenn nicht dort, wo die nächste Generation einen großen Teil ihrer prägsamsten Phase verbringt, in der Schule? Kirche hat dem Menschen zu dienen, und Kirche sieht sich in der Verantwortung für die Zukunft der Gesellschaft. Dem dient sie am besten, wenn sie sich der Bildung und Erziehung der Jugendlichen annimmt, dort, wo die jungen Menschen mit dem, was man die kulturelle Tradition nennt, vertraut gemacht werden.

HK: Liegt nicht aber genau hier das Problem: Daß nämlich unter den heutigen „nachchristentümlichen“ Bedingungen eine solche Synthese von Glaube und Kultur immer weniger im Blick und auch immer weniger möglich wird?

Weisbrod: Mir kommt dies eher wie eine Utopie vor, eine Realutopie aber. Trotz der gängigen Trennung von säkularer, profaner Kultur hier und kirchlich-religiöser Welt dort dürfen wir nicht übersehen, daß dies nicht die tatsächliche Wirklichkeit ist, in der sich der Mensch als Mensch mit seiner Grundstruktur befindet. Christliche Anthropologie erinnert daran, daß diese Trennung eine künstliche Trennung ist. Man kann sagen, in unserer Kultur und Gesellschaft finde sich nichts an Religiösem mehr, während dies in früheren Jahrhunderten eine Einheit gewesen sei. In Literatur aber, Theater oder bildender Kunst sind Spuren religiöser Substanz ohne Mühe feststellbar. Auch wenn diese Zeichen oft nur Auslassungszeichen oder Fragezeichen sind. Eine Schule kann dem Schüler deutlich machen, daß tatsächlich eine Übereinstimmung besteht zwischen dem, was er selbst empfindet, nämlich seiner religiösen Bedürftigkeit, so diffus sie auch sein mag, und dem, was ihm bei manchen modernen Schriftstellern und Künstlern begegnet. Nicht in einem expliziten Bekenntnis zur Kirche A oder B, sondern einfach als religiöse Grundbefindlichkeit, als frei flottierende Religiosität, wie man sagt. Das Bemühen um diese Synthese schafft daher nicht künstlich eine Fiktion, sondern ist Aufdeckung von Wirklichkeit. Nehmen Sie die Naturwissenschaften: Wenn der Naturwissenschaftler in der Schule die Grenzen, an die er dann und wann gerät, als Grenzen und Fragezeichen markiert, dann hat er nicht explizit eine religiöse Aussage gemacht, aber er hat auf eine Deutungslücke hingewiesen. Wenn er als Christ auf diese Deutungslücke aufmerksam macht, dann hat er im Sinne dessen, was die Kirche die „Synthese von Glaube und Kultur“ nennt, einen Dienst erwiesen. Oder auch, wenn er den Schülern nicht nur die Protein-Biosynthese erklärt, sondern einsichtig macht, daß der Mensch mehr ist als die Summe seiner Organe.

HK: Ist die von Ihnen dargestellte Synthese aber doch nicht mehr Postulat als Wirklichkeit, die eine fertige Antwort suggeriert, wo es höchstens um die Annäherung an ein Ideal geht?

Weisbrod: Ein Lehrer, der plausibel und überzeugend wirken will, dürfte „Synthese“ nie einfach im Sinne einer

Verabreichung fertiger Antworten verstehen. Ich denke an Lessings Ring-Parabel in „Nathan der Weise“: nicht in der bloßen Behauptung kann Überzeugung gelingen, sondern allein durch Tun. Unter „Synthese“ verstehe ich ein gemeinsames Gehen auf einem Weg mit Fragen und kritischem Blick, aber auch mit einer Sensibilität für mögliche Antworten, die sich da und dort finden lassen.

„Ich wünsche mir die katholische Schule nicht als geschlossene Gesellschaft“

HK: Wie sieht dasselbe nun in der konkreten „Laufbahn“ eines Schülers aus? Ein Einwand gegen die konfessionelle Schule lautet ja, der Schüler erlebe in ihr eine in weltanschaulicher Hinsicht künstlich homogen gehaltene schulische Umwelt, während der Schüler an öffentlichen Schulen zwar an bestimmten Orten am Glaubensleben mehr oder weniger intensiv teilnimmt, in der Familie, der Gemeinde, in Jugendgruppen, ansonsten aber in weltanschaulich pluralen Verhältnissen aufwächst, wie er sie für den Rest seines Lebens auch vorfinden wird. Sind Schüler an kirchlichen Schulen auf ihr späteres Leben in dieser Hinsicht schlechter vorbereitet?

Weisbrod: Nein, und zwar aus drei Gründen: Erstens haben die Schüler außerhalb der Schule ausreichend Gelegenheit, den offenen, pluralen Weltdeutungen zu begegnen. Zweitens gibt es sehr unterschiedliche Lehrer an katholischen Schulen: solche, die eindeutig katholische Standpunkte vertreten, ebenso andere, die nicht eindeutige oder gar kontroverse Standpunkte beziehen. Drittens sind die Lehrpläne der meisten katholischen Schulen identisch mit denen der öffentlichen Schulen.

HK: Was die Auswahl der Lehrer angeht, befinden Sie sich damit aber mitten in dem Dilemma zwischen katholischem bzw. christlichem Profil und fachlicher Qualifikation. Welche Kriterien muß ein Lehrer in erster Linie erfüllen, daß Sie ihn für eine katholische Schule für tragbar halten?

Weisbrod: Auf jeden Fall geht es bei der Auswahl geeigneter Lehrer nicht darum, Personen zu gewinnen, die ständig fertige katholische Antworten verlautbaren, sondern solche, die so gut wie andere Lehrer wissenschaftlich gebildet und didaktisch vorbereitet sind. Es sollen Lehrer sein, die besonders dadurch, daß sie selbst eine christliche Überzeugung haben, wiederum überzeugen und eine bestimmte Vorstellung vom Menschen und vom Lebenssinn, d. h. Weltdeutungen an die nächste Generation weitergeben.

HK: Nur führt dies zu dem nicht selten zu hörenden Vorwurf an die katholischen Schulen, ihr christlicher bzw. katholischer Charakter sei zu wenig stark ausgebildet ...

Weisbrod: Vorwürfe dieser Art werden in der Tat erhoben, etwa wenn es um Prioritäten bei der Vergabe von finanziellen Mitteln in der Gesamtpastoral geht. Dennoch

wünsche ich mir die katholische Schule nicht als geschlossene Gesellschaft. Ich wünsche mir möglichst viele Lehrer, die unprätentiös lehren und vom eigenen Standpunkt aus den Schülern die nach heutigem Wissen möglichen Antworten geben. Wobei es dabei nicht nur um Wissen geht, sondern auch um Vermittlung von Werten, um Urteilsbildung, damit um das Wollen und Tun.

HK: Als kirchlicher Anstellungsträger sind Sie obendrein gehalten, Kriterien der persönlichen Lebensführung bei der Auswahl von geeigneten Lehrern zu berücksichtigen. In welchem Ausmaß wird dadurch die Auswahl unter den Kandidaten erschwert?

Weisbrod: Diesbezüglich stellt sich für mich akut die Frage, ob wir in den neunziger Jahren genügend Lehrer bekommen werden, die wir für unsere katholischen Schulen brauchen. Die Zahl derjenigen, die als Geschiedene bzw. Wiederverheiratete den gesetzten Kriterien nicht gerecht werden, nimmt zu. Bei Bewerbungen kommt es immer häufiger vor, daß wir feststellen müssen: dieser Lehrer wäre an sich optimal, aber leider ist er geschieden oder wiederverheiratet und scheidet deswegen für eine Anstellung aus. Die Kirche wird sich, auch aus solchen pragmatischen Gründen, immer mehr gezwungen sehen, über ihren Umgang mit Geschiedenen und Wiederverheirateten weiter nachzudenken.

„Die Wirklichkeit der öffentlichen Schule ist besser als ihr Ruf“

HK: Sie plädieren dafür, daß in erster Linie fachliche Kriterien bei der Anstellung oder Nichtanstellung von Lehrern den Ausschlag geben?

Weisbrod: Ich möchte nicht mißverstanden werden: Die fachliche Qualifikation halte ich nicht für die allein ausschlaggebende Voraussetzung. Wie jemand sein persönliches Leben als Christ führt, auch im familiären Bereich, halte ich für ebenso wichtig und nicht für sekundär. Es geht nur darum, ob ich die Frage des Gelingens oder Nichtgelingens einer Ehe zum letztlich ausschließlichen Kriterium mache.

HK: Das Profil einer Schule wird nun nicht nur vom inhaltlichen und personellen Angebot geprägt, sondern auch durch die Erwartungen derjenigen, die dieses Angebot annehmen, also die Eltern der Schüler. Ist der Eindruck richtig, daß die katholische Schule in freier Trägerschaft für die Eltern in vielen Fällen weniger wegen ihres spezifischen weltanschaulichen Charakters interessant ist, sondern wegen ihres Charakters als Privatschule? Oder anders gefragt: Profitiert die katholische Schule weniger von ihren eigenen Qualitäten als von den Defiziten der öffentlichen Schule?

Weisbrod: In der Tat verzeichnen alle freien Schulen in der Bundesrepublik heutzutage einen großen Zulauf, und dies trotz der deutlichen Verringerung der Schülerzahlen insgesamt. Das trifft gerade auch für die konfessionellen

Schulen zu. Für viele Eltern ist, da stimme ich Ihnen zu, nicht die christliche Erziehung das ausschlaggebende Motiv. Dennoch sollte man in der Entscheidung für eine christliche Schule nicht vorschnell ein Symptom für das Elend der öffentlichen Schulen sehen. Die Wirklichkeit der öffentlichen Schule ist weitaus besser als ihr Ruf. Gerade die Zunahme bei den freien Schulen hat ja die öffentlichen Schulen zu einer Modifikation und Verbesserung ihres schulischen Angebots gebracht.

HK: Wenn nicht weltanschauliche, welche Motive sind es dann, die Eltern heute bewegen, ihre Kinder auf (katholische) Privatschulen zu schicken?

Weisbrod: Das hat zunächst einmal damit zu tun, daß das Bewußtsein, überhaupt eine Alternative zur öffentlichen Schule zu haben, zugenommen hat, also die Möglichkeit, sich vom Normalen abzuheben ...

HK: Hängt das auch damit zusammen, daß man in zunehmenden Maße dem Staat seine vorrangige Zuständigkeit für den Bildungsbereich streitig macht?

Weisbrod: Eine wichtige Rolle spielt jedenfalls der Wunsch der Eltern, eine eigene Entscheidung zu treffen, bewußt auf die Schulkarriere der Kinder Einfluß zu nehmen. Früher galt die Schulbildung als eine ausschließliche Aufgabe des Staates bzw. des Schulträgers, um die sich die Eltern nicht gekümmert haben. Das mag vielleicht auch heute an der geringen Kinderzahl liegen: bei sechs oder acht Kindern und angesichts der zeitraubenden Sorge für den Broterwerb mußte man dies früher notgedrungen einer anderen Instanz überlassen.

„Problemfälle sollten an kirchlichen Schulen nicht zu zahlreich werden“

HK: Geht es dabei um das, was unter dem Stichwort „Elternrecht“ im Zusammenhang mit dem Kampf um die Bekenntnisschule, auch zum Teil gegenüber der schulischen Sexualerziehung gerade von katholischer Seite immer wieder eingeklagt wurde, oder wirkt sich hier eher ein verstärktes Interesse der Eltern an einer Bildung aus, die den Kindern später die möglichst optimalen Voraussetzungen im Kampf um Berufs- und Karrierechancen geben soll?

Weisbrod: Letzteres spielt sicher eine wichtige Rolle. Für die wenigen Kinder wenden die Eltern mehr Sorgfalt auf, deshalb das Bemühen um die beste Ausbildung, und damit natürlich auch um die beste Schulsituation. Zweifellos besteht in dieser Hinsicht ein Unterschied – sowohl in der Wirklichkeit als auch in den Vorstellungen der Eltern – zwischen öffentlichen und freien Schulen: Die Schulkultur an freien Schulen nimmt mehr Rücksicht auf den Schüler als Mensch mit vielen Sinnen. Die Eltern schicken ihre Kinder nicht an freie Schulen in der Hoffnung, daß sie dort weniger zu Leistung angehalten würden, sondern sie erwarten, daß – zusätzlich zu Leistung und Wissensvermittlung – ihre Kinder gefördert werden.

HK: Welche Rolle spielt bei der Wahl einer kirchlichen Privatschule durch Eltern das Vorliegen von problematischen Faktoren bei der familiären Situation bzw. der persönlichen körperlich-geistigen Entwicklung des Kindes? Droht die katholische Schule eine Schule für Problemfälle zu werden?

Weisbrod: Ich möchte nicht bestreiten, daß sich auch an öffentlichen Schulen die Problemfälle verdichtet haben. Bei manchen Eltern aber gibt bei der Auswahl der Schule die Ansicht den Ausschlag, daß sie Schüler mit bestimmten Schwierigkeiten an einer privaten oder gar kirchlichen Schule in besserer Hand glauben. Wir allerdings müssen darauf achten, daß die Problemfälle an unseren Schulen nicht so zahlreich werden, daß das Gleichgewicht in den Klassen umkippt. Sorgen bereiten uns in dieser Hinsicht vor allem die Internate. Bei den Internaten verzeichnen wir allenthalben keinen großen Zuwachs mehr – abgesehen von einigen besonders renommierten –, während sich da und dort eine zu große Zahl von Jugendlichen aus schwierigen Familienverhältnissen und in kritischen Entwicklungsphasen ansammelt.

HK: Nun kann aber die katholische Privatschule manche ihrer Qualitäten andererseits gerade nur deshalb entfalten, weil sie es mit einer anders zusammengesetzten Schülerschaft zu tun hat als die öffentliche Schule, etwa was die ausländischen Schüler angeht. Unter solchen Bedingungen ist es vielleicht einfach leichter, die gewünschte Schulkultur zu gestalten. Wie solidarisch verhält sich die katholische Schule gegenüber dem übrigen Schulwesen in dieser Hinsicht?

Weisbrod: Es ist nicht so, als „sahnten“ die freien Schulen die obere Spitze der Schülerjahrgänge bzw. die Schüler aus sogenannten „besseren Kreisen“ ab und überließen der öffentlichen Schule den Rest. Die qualitativen Unterschiede im Angebot sind im übrigen nicht gar so fundamental, daß ein Riesengefälle festzustellen wäre, das von den privaten Schulen auf Kosten des Staates hergestellt würde. Was die Beschulung von Ausländerkindern angeht, sprechen Sie allerdings ein wichtiges Problem an. Von Freiburg kann ich sagen – und Ähnliches weiß ich auch von anderen Diözesen –, daß verschiedentlich versucht worden ist, gerade Ausländern in unseren Schulen Möglichkeiten zu bieten – im übrigen haben wir ja auch Ausländerkinder an unseren Schulen. Die geringe Zahl hat ihre Ursache darin, daß ein Großteil der Ausländer ihre Kinder nicht auf weiterführende Schulen bringt. Die Erzdiözese Freiburg z. B. hat aber nur weiterführende Schulen. Ein anderer Grund liegt in der religiösen Erziehung bei Nicht-Christen.

HK: ... ein Argument, das aber auch leicht als Alibi dienen kann ...

Weisbrod: Das sehe ich nicht so. An unseren Schulen besteht für jeden die Verpflichtung, Religionsunterricht christlicher Provenienz zu besuchen. Muslimen können wir dies aber nicht abverlangen. Zur anderen Alternative,

nämlich Muslimen einen islamischen Religionsunterricht an katholischen Schulen anzubieten, konnten wir uns bis jetzt noch nicht entschließen. Ferner: bei der Interpretation von Wirklichkeit, von Kultur würde man – soweit wir die muslimische Weltanschauung kennen – zu sehr großen Divergenzen kommen, unter denen die Schüler notwendig zu leiden hätten. Es kann nicht wünschenswert sein, daß Schüler, die in den vom Islam geprägten Kulturkreis zurückgehen und die in einer Familie mit einem solchen Weltbild leben, in eine – wie man dies nennt – „divergierende Erziehungsspannung“ geraten.

„Die Prägung unserer Arbeit steht und fällt mit der Lehrerfort- und -weiterbildung“

HK: Im Zusammenhang mit dem möglichen Zugang von Ausländerkindern verweisen Sie auf den spezifischen weltanschaulichen Charakter der katholischen Schule; nun wird aber der kirchlichen Schule – und zwar nicht nur von integralistischer Seite – vorgehalten, daß es ihr an eben diesem spezifischen Profil mangle. Von daher die Frage: Werden die gesetzlich bestehenden Möglichkeiten, um ein eigenes Profil – den Unterrichtsinhalten wie -methoden, den schulischen Organisationsformen wie den Erziehungszielen nach – zu erlangen, von den katholischen Schulen ausreichend genutzt?

Weisbrod: Ich kann die Frage präzise beantworten: Nein, wir tun in dieser Hinsicht noch nicht genug. An vielen katholischen Schulen unternimmt man zwar seit Jahrzehnten bereits innovative Versuche, etwa im Zusammenhang mit der dualen schulisch-handwerklichen Ausbildung oder bei der Errichtung musischer Zweige – dennoch: wir könnten hier mehr tun. Ich möchte jedoch davor warnen zu glauben, daß dies eine Frage des Systems sei. Für mich ist es vor allem eine Frage nach der Grundhaltung der unterrichtenden Lehrer. Mit einer besonderen Lehrerfort- und -weiterbildung steht und fällt die Prägung der Arbeit von katholischen Schulen. Es wird entscheidend darauf ankommen, wie wir neben der normalen Fortbildung der Lehrer an öffentlichen Einrichtungen unsere eigenen Fortbildungsmaßnahmen intensivieren. Im übrigen gehe ich davon aus, daß wir aus dem öffentlichen Schulsystem nicht aussteigen ...

HK: Warum eigentlich nicht?

Weisbrod: Wir haben diesen Schritt bisher nicht getan und haben auch nicht die Absicht, ihn in absehbarer Zeit zu unternehmen, weil wir die herkömmliche Weise der Wissensvermittlung und der Leistungsabforderung durchaus für eine jugendgemäße und den Inhalten gerecht werdende Unterrichtsform halten. Die Eltern schätzen an unseren Schulen, daß sich die Lehrer mehr Zeit nehmen für die Kinder, daß für sie ihr Beruf nicht nur ein „Job“ ist, der bis 13.00 Uhr dauert, sondern daß man sich auch darüber hinaus um die Belange der Schüler kümmert. Für uns geht es also nicht darum, etwa für den

Deutschunterricht einen eigenen Lektürekanon aufzustellen (nach dem dann nur noch Reinhold Schneider und ähnliche Autoren gelesen werden), sondern in den katholischen Schulen kommt es entscheidend darauf an, z. B. den üblichen Lektürekanon des Deutschunterrichts mit eigenen Schwerpunkten zu versehen. Von daher ist auch nicht die Frage nach der alternativen Schule für mich das vorrangige Problem, sondern vielmehr das Anliegen und die Schwierigkeit, die geeigneten Lehrer zu finden und sie angemessen fortzubilden.

HK: Ein Vertreter der freien Schulen, der den Ausstieg aus dem öffentlichen Schulsystem zu seinem Programm gemacht hat, hat gegenwärtig besonders nachhaltigen Erfolg, die Waldorfschulen. Sehen Sie diese als ins Gewicht fallende Herausforderung auch für katholische Schulen?

Weisbrod: Der Erfolg der Waldorfschulen ist unbestritten. Aber auch unsere Schulen leiden nicht unter Nachwuchsproblemen. Die alternativen Schulangebote insgesamt haben Konjunktur. Neben unbestrittenen Qualitäten in pädagogischer Hinsicht ist dies sicherlich auch zurückzuführen auf einen gewissen alternativen Touch, der sich heutzutage besonderer Wertschätzung erfreut.

HK: Nehmen Sie mit einer solchen Qualifizierung die Attraktivität der Waldorfschulen auf heutige Eltern wirklich ernst genug? Dieser modisch-alternative Touch muß ja irgendwo auch seine tiefere Ursache haben.

Weisbrod: Es ist nicht zu bestreiten, daß die Waldorfschule durch ihren totalen Ausstieg, durch das profilierte besondere Angebot sich optisch plausibler legitimiert als die anderen freien Schulen, z. B. die kirchliche Schule. Der Erfolg der Waldorfschulen ist für mich insofern eine Herausforderung, als ich es als unsere Aufgabe ansehe zu fragen: welche Bedürfnisse decken diese Schulen besser ab als wir, welche pädagogische Besonderheiten könnten auch für uns maßgeblich sein? Wir haben keinen Anlaß, uns angesichts des Erfolgs der Waldorfschulen zu verstecken. Im übrigen ist es nicht so, als wäre ein Ausstieg aus dem öffentlichen Schulsystem für die katholische Schule völlig unvorstellbar. Die Satzung unserer Freiburger Schulstiftung, in der kirchliche Schulen zusammengefaßt sind, enthält beispielsweise ausdrücklich einen Paragraphen, nach dem sich die Stiftung gegebenenfalls die Erarbeitung eigener Lehrpläne vorbehält. Z. Z. sehen wir allerdings dazu keinen Grund. Das heißt nicht, daß dies nicht eines Tages anders aussehen kann.

„Den katholischen Schulen soll möglichst viel Autonomie und Eigenprofil erhalten bleiben“

HK: Inwieweit hat eigentlich die geringe Unterscheidbarkeit der katholischen Schule auch mit strukturellen Veränderungen im katholischen Schulwesen selbst zu tun? Die Orden – aus personellen und finanziellen Gründen – ziehen sich zunehmend aus diesem Gebiet zurück, die Di-

özesen treten – auf unterschiedliche Weise, die von Ihnen genannte Schulstiftung ist einer der Wege – an ihre Stelle. Muß sich dies langfristig nicht nur weiter verkirchlichend, sondern auch nivellierend auswirken?

Weisbrod: Der Rückzug der Orden aus den Schulen hat natürlich nicht nur optische Wirkungen, z. B. daß im Lehrkörper nur noch wenige oder gar keine Ordensleute mehr anzutreffen sind. Er hat auch Auswirkungen auf das Selbstbewußtsein einer Schule sowie auf ihr Außenbild. Die Entwicklung, die Sie mit „Verkirklichung“ bezeichnen, versuchen wir und andere Diözesen dadurch abzufangen, daß wir die Schulen nicht in die Diözesanverwaltung integrieren. Wir haben eine rechtliche Struktur gesucht, die den Schulen möglichst viel Autonomie und Eigenprofil beläßt, daher die Entscheidung zugunsten einer kirchlichen Schulstiftung öffentlichen Rechts. Eine Schule, die bisher Ordensschule war, soll nach Möglichkeit ihr Außenbild, ihre Patina, ihr lokales Kolorit behalten, wie sie es seit 300 Jahren etwa am Ort gehabt hat. Der Orden soll, auch wenn er die Verantwortung für die Schule abgegeben hat, mit der Schule verbunden bleiben, etwa dadurch, daß er einen Sitz im Stiftungsrat behält und weiterhin in personellen Angelegenheiten mitsprechen kann. Vor Ort wird jeweils ein Kuratorium ins Leben gerufen, in dem die kirchlichen, gesellschaftlichen, politischen Gruppen vereinigt sind und für diese Schule eine Verantwortung wahrnehmen.

HK: Wie wirkt sich der Rückzug von Ordensleuten aus dem Lehrkörper auf den katholischen Charakter einer Schule aus? Sind kirchliche Schulen durch Laien professioneller geworden? Inwieweit verlieren sie dadurch an Unverwechselbarkeit?

Weisbrod: Äußerlich gesehen hat die nach und nach erfolgte Verweltlichung des Personals den oft bezeugten Vorteil, daß manchem „Weltkind“ mit Berührungängsten für allzu Frommes die Scheu genommen ist, in eine solche Schule zu gehen. In der Wirklichkeit des Schulalltags haben wir allerdings einen großen Verlust zu beklagen: Ordensleute haben und nehmen sich erfahrungsgemäß mehr Zeit für die Schüler, achten weniger auf die Dienstzeiten, haben keine familiären Verpflichtungen. Besonders im Internatsbereich fällt auch wirtschaftlich spürbar ins Gewicht, wenn für einen Ordensangehörigen z. B. zwei bis drei Erzieher mit BAT-Tarifen und -Arbeitszeiten angestellt werden müssen. Ob die erzieherische Tugend des „Zeithabens“ ausgeglichen werden kann durch „Zuwachs an Professionalität“, muß man in einer Hinsicht sicherlich bezweifeln. Doch unbestritten hat es auch positive Wirkung, wenn Laien, denen man es nicht als Selbstverständlichkeit unterstellt und die in Familien wie in vielerlei gesellschaftlichen Bezügen leben, glaubwürdiges Zeugnis geben – ohne angestregten Missionseifer. Als „Verlust an kirchlicher Unverwechselbarkeit“ sollte der Rückzug der Orden auch deswegen nicht empfunden werden, weil Kirche in jedem Christen sich präsentierte, nicht nur in dem mit Amtstracht.

HK: Handelt es sich bei den Versuchen, den Ordensgemeinschaften noch ein möglichst großes Maß an Mitverantwortung zu belassen, nicht aber doch eher um Maßnahmen kosmetischer Art, die die vereinheitlichenden und verkirchlichenden Tendenzen an sich kaum aufhalten können? Bräuchte es nicht doch radikalere Umstrukturierungen, u.U. mit ganz neuen Typen von Trägern katholischer Schulen, um langfristig diesen Tendenzen entgegenzuwirken?

Weisbrod: Für mich sind diese Maßnahmen durchaus nicht kosmetischer Natur. Wir möchten das, was vorhanden ist, bewahren und die Strukturen, die bestehen, weitestgehend belassen oder neu definieren. Die Tatsache, daß Orden sich zurückziehen, hat zur Folge, daß eben gerade Laien bzw. Elterngremien jetzt mehr Verantwortung übernehmen. Wir haben es mit regional ganz unterschiedlich geprägten Schulen zu tun. Die wollen wir erhalten. Allerdings, da gebe ich Ihnen recht, müssen wir offen sein für Initiativen, die sich vor Ort ergeben, und jeweils Spielräume für andere Entwicklungen freihalten.

HK: Sie sprechen in diesem Zusammenhang viel von „erhalten“. Wäre die heutige Umbruchsituation nicht ein günstiger Zeitpunkt dafür, auch hier und da den Mut zu finden, Einrichtungen zu schließen, sich auf Bereiche zu konzentrieren, die man personell und ideell auch wirklich ausfüllen kann?

Weisbrod: Solange es Menschen gibt, müssen diese die Möglichkeit haben, ihren Standpunkt, ihre Weltsicht der jungen Generation weiterzugeben. Für die Christen – nicht nur die Institution Kirche – wird es immer eine Hauptaufgabe sein müssen, im Geschäft des Lehrens und Erziehens präsent zu sein. In mythischen Zeiten waren in der einen Person der Lehrer, der Priester und der Arzt vereint, also die integrale Sorge um den ganzen Menschen: Lehrer – Geist, Priester – Seele, Arzt – Leib. Die Frage, ob die Kirche in Schulen, d. h. in Bildung und Erziehung überhaupt einen legitimen Platz hat, ist für mich daher für alle Zeit beantwortet.

„Eine absichtslose, durch Beispiel unterstützte Anleitung der Jugendlichen bleibt haften“

HK: Mit geht es nicht darum, die Berechtigung kirchlicher Präsenz im Bildungsbereich an sich in Frage zu stellen. Eher um die Frage, ob man nicht heute – anstatt sich mit der Rolle dessen zu begnügen, der die vorhandene Angebotspalette so lange es geht zu erhalten sucht – stärker nach neuen, möglicherweise auch diakonisch relevanteren Feldern Ausschau halten müßte, analog etwa zur früheren Bedeutung des kirchlichen Schulwesens im ländlichen Raum bzw. für die Mädchenbildung.

Weisbrod: Ich wünsche uns den Blick und das Gespür dafür, wo heute solche Aufgaben liegen könnten. Im Augenblick befassen wir uns z. B. mit der Frage, ob es noch

zeitgemäß ist, Mädchenschulen zu unterhalten. Sollen wir allein koedukative Schulen anbieten, oder haben diejenigen recht, die in jüngster Zeit in der Mädchenschule die wahre Emanzipationshilfe sehen? Ich habe den Diffamierungen gegenüber der Mädchenbildung in den siebziger Jahren ebenso mißtraut, wie ich denen mißtraue, die gegenwärtig das Erziehungsheil für Frauen allein in der Mädchenschule erblicken. Außerdem fragen wir uns im Moment, inwieweit wir die berufliche Vorbereitung speziell von Mädchen verbessern können.

HK: Angesichts der schwieriger gewordenen Weitergabe des Glaubens an die kommenden Generationen wäre im übrigen zu fragen, ob sich auf lange Sicht hier nicht ein verstärkter Bedarf nach christlichen bzw. katholisch geprägten Schulen ergeben könnte, und zwar in dem Maße, wie Glaube immer mehr eine Angelegenheit kleinster Minderheiten wird, und Kinder und Jugendliche sich immer weniger in Räumen bewegen, in denen der Glaube elementar zum Lebenswissen dazugehört, plausibel ist. Sehen Sie Ansätze zu einer solchen Entwicklung?

Weisbrod: Durchaus, und zwar auch bei Eltern, die selbst nicht kirchlich praktizieren, dennoch aber ganz bestimmte Erwartungen an kirchliche Einrichtungen, vor allem Schulen richten. Diese sollen ihre Kinder in den Glauben einführen, sie „Mores“ lehren. Das geht so weit, daß Eltern sich vom Religionslehrer erhoffen, daß er ihre Kinder dazu bewegt, in die Kirche zu gehen, obwohl sie selbst dies nicht tun. Es besteht ein hohes Bedürfnis danach, in einer parzellierten Welt ohne geschlossene Deutungen und Plausibilitäten den Kindern zumindest die Chance zu eröffnen, einen Zugang dazu zu erhalten. Von daher bin ich auch – was die Entwicklung des Christentums angeht – sehr optimistisch, weil sich in ihm Grundkonstanten des Menschen ausdrücken, und ich weit und breit keine vergleichbar überzeugenden Erklärungen sehe, mit denen sich in Zuversicht leben und sterben läßt.

HK: Andererseits müssen solche Bedürfnisse auch in sich nicht unproblematisch sein ... Besteht nicht aber zugleich auch die Gefahr, daß man sich als Kirche den Chancen dieser Entwicklung gegenüber verschließt, indem man Religiosität und Kirchlichkeit allzu sehr miteinander gleichsetzt?

Weisbrod: Wenn die Kirche mit allzu angestregten Missionisierungstendenzen auf diese Situation antwortet, wird sie sicherlich nicht sehr erfolgreich sein. Andererseits meine ich schon, daß eine absichtslose, durch Beispiel unterstützte Anleitung der Jugendlichen in diesem prägsamen Alter haften bleibt und irgendwann einmal zum Tragen kommt. Insofern bin ich auch zuversichtlich, daß auch unsere Schulen mit Lehrern, wie ich sie mir wünsche, in bezug auf eine angestrebte Kirchlichkeit bei den Schülern ihre gute Wirkung tun, wobei ich allerdings „Kirchlichkeit“ in einem weiten Sinn verstehe. Wir tun gut daran, in dieser Hinsicht bescheiden zu sein. Ein Sprichwort sagt: Wenn ich den Lahmen zum Humpeln und dann

und wann zum Gehen bringe, soll ich froh sein – und nicht traurig darüber, daß er nicht auch schon gleich tanzen kann ...

HK: Aus Ihren Worten spricht – gerade was die religiöse Erziehung angeht – ein erstaunlicher Optimismus in bezug auf die Wirkungen der Schule. Überschätzen Sie diese nicht?

Weisbrod: Keineswegs. Schule ist ein gesellschaftlicher Brennpunkt. Sie ist die einzige Institution, durch die geschlossen alle künftigen Generationen hindurchgehen. Nirgendwo ist die Gesellschaft so verdichtet präsent mit ihren Zukunftsbildern und -wünschen wie in der Schule. Vergleichen Sie einmal die Verweildauer der Kinder und Jugendlichen an den Schulen mit der gesprächsintensiven Kontaktpphase zwischen Eltern und Kindern. Pastoral gesehen wäre die Kirche schlecht beraten, wenn sie sich von dieser Institution Schule zurückziehen würde und ihre Prioritäten woanders sähe.

„Die Kirche sollte die Chance des Religionsunterrichts so lange wie eben möglich nutzen“

HK: Ihr Plädoyer für die Wertschätzung der Schule insgesamt durch die Kirche hört sich geradezu an wie ein vehementer Einspruch gegen alle Ansätze, den Religionsunterricht von seiten der Kirche in seiner bisherigen Struktur in Frage zu stellen.

Weisbrod: Die Kirche wäre im höchsten Maße unklug, wenn sie die Chance, die ihr das Grundgesetz in unserem Land bietet, nicht so lange wie eben möglich nutzen würde. Wo trifft sie auf eine solche Vielfalt von Jugendlichen – außer eben in der Schule! Wenn sich die Kirche zurückzieht auf die kirchlichen Räume, dann hat sie nur die, die ohnehin kommen – so wie es z. T. bei der Predigt der Fall ist. Wen trifft der Pfarrer heute noch außer denen, die in die Kirche kommen? In missionarischer Initiative von Familie zu Familie, von Verein zu Verein zu gehen und die Frohe Botschaft zu verkündigen – welche Wirkung hätte dies? Es ist eine einzigartige Chance, wöchentlich zwei Stunden lang die Jugendlichen in der Schule vor sich zu haben.

HK: Allerdings setzte dies voraus, daß man diese Herausforderung auch offensiv annimmt, ohne ständig ängstlich um die nötige Kirchlichkeit besorgt zu sein ...

Weisbrod: In der Erziehung wie in der ganzen kirchlichen Verkündigung scheint mir das Freisein von Angst und Ängstlichkeit von entscheidender Bedeutung zu sein. Wer in der Erziehung und im Umgang mit Schülern gelenkt ist von der Angst, daß er etwas sagen oder machen könnte, was nicht hinreichend katholisch sei, ist unfrei, gehemmt, wenig motivierend. Die Angst, sich auch ja konform zu verhalten, ist nicht kreativ, didaktisch nicht effektiv – wirkt vor allem nicht glaubwürdig. Allein in christlichem Selbstbewußtsein, ohne Inferioritätsgefühle und Verzagtheit, und in Zuversicht kann ein Lehrer guten Dienst für die Zukunft von Kirche und Gesellschaft leisten.

Wie weit reichen die christlichen Wurzeln des Rechts- und Sozialstaats?

Ein Beitrag zum Verstehen der Moderne

Auf einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung über „Religion, Aufklärung und politische Kultur“ vom 12. bis 14. Juni in der Alten Oper zu Frankfurt hielt der Bielefelder Soziologe Franz X. Kaufmann ein Referat über „Christliche Wurzeln des sozialen Rechtsstaates“. Kaufmann setzte damit nicht nur – bei aller Würdigung ihrer Bedeutung für die Moderne – deutliche Akzente gegen eine isolierte Sicht der Aufklärung durch Verabsolutierung ihrer Wirkungen auf die Moderne. Er verdichtete auch, neben geschichtlichen Querverbindungen von Christentum und Aufklärung, die Bedeutung des Christentums als einer Wirkursache im Entstehen moderner, von der Rechts- und Sozialstaatsidee getragener Gemeinwesen. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers veröffentlichen wir das Referat in seinen wesentlichen Teilen. Weggelassen wurden der Einleitungsteil und bis auf wenige

Quellenverweise der Anmerkungsteil. Titel und Untertitel sind von der Redaktion.

Wenn hier versucht wird, den Einfluß des Christentums auf die Entstehung und Entfaltung moderner Staatlichkeit zu skizzieren, so kann dies nicht anders denn selektiv geschehen. Selektiv zunächst in dem Sinne, daß eine bestimmte Wertbeziehung, nämlich diejenige auf eine ökumenisch verstandene gemeinchristliche und zugleich in ihren konfessionellen Ausprägungen heterogen wirksame Tradition, im Vordergrund steht und damit andere mögliche Erkenntnisinteressen oder Wertbeziehungen, beispielsweise der Bezug auf die Aufklärung oder die Entfaltung der Produktivkräfte, ungenügend zur Geltung kommen. Selektiv sodann auch in dem Sinne, daß es nicht